

Badel/Sarbach



PARAVENT

Spiegelfechten

Meine Kindheit in einem alten Bauernhaus war geprägt von Erfahrungen mit Vögeln und Glasscheiben aller Art. Ich erinnere mich an den «Spiegelfechter», eine Krähe, die immer wieder mit voller Kraft mit dem Schnabel gegen die Balkontür klopfte, da sie in der Spiegelung des Glases einen fremden Artgenossen zu erkennen meinte, der attackiert und vertrieben werden sollte. Über Tage kehrte sie an dieselbe Stelle zurück, das Pochen klang schmerzhaft und aggressiv in meinen Kinderohren. Wir mussten die Läden geschlossen halten, bis sie wieder von der Scheibe abliess. Eines Tages flog eine Amsel gegen eine Fensterscheibe, lag benommen und schwer atmend am Boden. Wir haben sie in eine Kartonschachtel mit Luftlöchern gelegt, ins Dunkle gestellt und bange auf ihre Genesung gehofft. Die Erleichterung, als sie nach ein paar Stunden fliegend die Kiste verliess, war gross. Um Kollisionen zu verhindern, beklebten meine Grosseltern den neugebauten Wintergarten mit den bekannten Greifvogel-Aufklebern, deren Silhouetten ich mit dem Finger nachzeichnete, die Nase gegen die kühle Scheibe gedrückt. Über dem Feld hinter dem Haus zogen Bussarde und Milane bei der Mäusejagd Kreise, ihre mächtigen Flügel aufgespannt und plötzlich mit scharfen Krallen zielsicher auf ihre Beute herunterstechend. Vom Küchenfenster aus fiel der Blick auf einen Nussbaum, am Stamm hämmerte ein Buntspecht und in den Ästen brüteten Meisen. Im Winter stellten wir Vogelhäuser auf und füllten diese mit Körnern und Brotkrumen. Wenn unsere geliebte Katze immer mal wieder ein gejagtes Vögelchen vor der Haustür deponierte, schalten wir sie und standen erstmals das Dilemma zweier

Tierlieben durch - zur Jägerin und zum Gejagten. Im Garten haben wir den toten Tieren kleine Gräber gegraben, mit Blumen und selbstgebastelten Holzkreuzchen geschmückt und uns vorgestellt, dass aus den Tierkadavern eine Pflanze mit Vogelfedern wächst.

Später zog ich in die Stadt, und die Vögel verschwanden aus meinem Blickfeld. Fast unmerklich wurden auch die Greifvogel-Silhouetten und damit die ikonische Repräsentation des Tiers auf Fensterscheiben und Glastüren verdrängt. Heutige Hochhäuser sind mit Vogelschutzglas versehen, das die für Vögel gefährliche Spiegelung respektive Transparenz durch spezielle Oberflächenbehandlung und -bedruckung bricht. Die Gefahr des Vogelschlags scheint gebannt, nicht aber die Bedrohungen, die von Klimawandel, Hauskatzen, intensiver Landwirtschaft, Überdüngung der Böden und Pestizideinsatz auf die heimische Vogelwelt ausgehen. Die Bilanz der letzten 20 Jahre ist alarmierend: Der 2018 erschienene Zustandsbericht der Schweizerischen Vogelwarte konstatiert einen deutlichen Rückgang der Territorien und Bestände vieler Brutvogelarten bis hin zu ihrem Verschwinden aus ganzen Regionen des Kulturlandes der Schweiz.¹ Diese Beobachtungen sind jedoch nicht nur für die einzelnen Vögel verheerend. Vögel teilen mit uns den Lebensraum und stellen vergleichbare Ansprüche an Boden, Wasser, Luft, Vegetation und Nahrung. Wie der Kanarienvogel in der Kohlegrube weisen die empfindlichen Lebewesen auf eine bevorstehende Gefährdung des ganzen Ökosystems hin.

Die Vogelwelt als Spiegel unserer Umwelt und als Sinnbild für das Verhältnis von Mensch und Tier bot Flurina Badel und Jérémie Sarbach Anlass für ihre neuste künstlerische Arbeit «PARAVENT»: Die raumgreifende Installation besteht aus einem aus Eichenholz, Glas und Stahl gefertigten Raumteiler sowie einer Wandmalerei, die einen himmelblauen Farbverlauf zeigt. Die Funktion und Grössenverhältnisse des Paravents (aus dem Französischen, wörtlich «Windabhalter») weisen leichte Verschiebungen auf: Statt den menschlichen Proportionen entspricht er den Dimensionen des Ausstellungsraumes; durch den Einsatz der Glasscheiben entfällt der Sichtschutz; den Wind abzuhalten erscheint im geschlossenen Innenraum ein paradoxes Unterfangen. Das Objekt changiert zwischen Designermöbel, architektonischem Element und Kunstgegenstand. Aus den Glasscheiben sind verschiedene Greifvogel-Silhouetten – Adler, Falke und Milan – herausgeschnitten, angelehnt an die Aufkleber, die zum Schutz der Singvögel auf Fensterflächen aufgeklebt werden.

Mit dem Trompe-l'œil-Effekt der Wandmalerei holen die Kunstschaffenden die Aussenwelt in den Ausstellungsraum und erschaffen die Illusion einer realen Schönwettersituation. Ein Kunstgriff, den bereits Kunstschaffende in der Antike angewandt haben und der im Barock perfektioniert wurde, mit dem Ziel, mit malerischen Mitteln eine vollständige Nachahmung der Natur und grösstmögliche Augentäuschung anzustreben. So überliefert die historische Anekdote über den Wettstreit zwischen den antiken Malern Zeuxis und Parrhasios Folgendes: Die von Zeuxis gemalten Trauben sollen so echt gewirkt haben, dass die Vögel nach ihnen pickten. Im Gegenzug täuschte der von Parrhasios gemalte Vorhang seinen Kollegen Zeuxis derart, dass er danach griff, um ihn beiseitezuziehen. Die künstlerische Strategie der Irritation und Täuschung zieht sich wie ein roter Faden durch das Schaffen von Flurina Badel und Jérémie Sarbach. So entpuppen sich in der «Our Bedroom»-Serie von 2016 vermeintlich digitale Landschaftsbilder als bedruckte Leintücher, die vom Künstlerpaar feinsäuberlich zusammengefaltet werden. Von unterschiedlichen Kleintieren angeknabberte Äpfel werden durch den Abguss und die Bemalung zu täuschend echt aussehenden Duplikaten. Klug und medial vielseitig untersuchen die Kunstschaffenden das Verhältnis von Wirklichkeit und Abbild, die Repräsentation digitaler und analoger Bildwelten sowie das Zusammenspiel von Tier- und Menschgemachtem. So spielt das Tier nicht bloss als Motiv, sondern auch als künstlerischer Akteur und Kollaborateur im Schaffen von Badel/Sarbach eine wichtige Rolle.

Im sic! Elephanthouse steht der wolkenlose Himmel still; kein Luftzug weht, kein Flügelschlag, keine Flugbewegung. Der Raum ist bestimmt von purer Transparenz – es gibt darin keine verborgenen Winkel, keine Rückzugs- und Zufluchtsmöglichkeiten. Die einzige Bewegung geht von der Besucherin, dem Besucher aus. Je nach Standpunkt spiegeln sich in den Oberflächen der Glasscheiben Farbverlauf, Raumecken oder die Betrachterin, der Betrachter selbst. Wird hier

der Betrachtende selbst zum Spiegelfechter, der in seinem eigenen Spiegelbild einen vermeintlichen Feind zu erkennen glaubt, den es zu bekämpfen gilt? Die herausgeschnittenen Lücken fungieren als Leerstellen und Platzhalter für die reale Abwesenheit der Vögel. Mit dem Verschwinden der Vögel wird ihr Schutz durch die Aufkleber obsolet; der fehlende Schutz des Tiers korreliert mit der Entblössung des Menschen durch den transparenten Wandschirm. Die Anordnung dient als Projektionsraum, stellvertretend für eine Naturidylle, die so längst nicht mehr existiert. Vergleichbar mit dem Ort der Kindheit wird die Projektion gespeist von Erinnerungen und Sehnsüchten nach einem unerreichbaren, unwiederbringlich verlorenen Paradies. Was bleibt, ist ein ins Glas gefressener Umriss, als Erinnerungsträger oder Mahnmal für das Verschwinden der Vögel.

Gleichzeitig werden die beiden durch den Paravent getrennten Räume durchlässig. Durch die zickzackförmige Überlagerung der Glasscheiben und den Schattenwurf auf die himmelblauen Wände kreieren die Lücken einen neuen Bildraum, worin die Silhouetten an den perspektivisch gestaffelten Vogelzug erinnern. Die Öffnungen verbinden sich zu Kanälen, durch die der Wind potenziell hindurchziehen und bestehende Weltbilder durcheinanderwirbeln kann. Neue Denkbewegungen entlang aktuell dringlicher Fragen eröffnen sich: Inwiefern strukturieren Mensch-Tier-Beziehungen unsere Identität sowie unsere Natur- und Kulturgeschichte? Welchen Raum sprechen wir Tieren in Umwelt, Architektur und Städtebau zu? Wie gestalten sich lebenswerte Räume für Mensch und Tier? Und wie gestalten Tiere diese aktiv mit? Gelingt es, eine Vogelperspektive einzunehmen und die Grenzen zwischen Mensch und Tier aufzuheben? Wie sähe eine Welt aus, in der beide als gleichwertige und schützenswerte Vertreter einer Spezies verstanden werden?

Mit «Paravent» schaffen Badel/Sarbach einen im doppelten Sinne des Wortes «vogelfreien» Denkraum. Sein utopisches Potenzial liegt darin, dass sie den Dualismus der Moderne infrage stellen, wonach Natur und Kultur zwei voneinander getrennte Sphären darstellen. Stattdessen postulieren sie ein symbiotisches Zusammenleben zwischen menschlichen und anderen Lebewesen. Um es mit den Worten der Theoretikerin Donna Haraway, aus der Einleitung zu ihrem Buch *When Species Meet* (2008), zu sagen: «Einer zu sein, bedeutet immer, mit vielen zu werden.»

Eva-Maria Knüsel, Juli 2019

Eva-Maria Knüsel (*1986)

studierte Visuelle Kommunikation an der Hochschule Luzern – Design & Kunst sowie Kunstvermittlung an der Hochschule der Künste Bern. Sie ist Co-Leiterin des unabhängigen Kunstraums sic! Raum für Kunst in Luzern und arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Kunsthaus Langenthal. In unregelmässigen Abständen schreibt sie über Kunst.

¹ Schmid, H., M. Kestenholz, P. Knaus, L. Rey & T. Sattler (2018): Zustand der Vogelwelt in der Schweiz: Sonderausgabe zum Brutvogelatlas 2013–2016. Schweizerische Vogelwarte, Sempach.

«Don't mess with my birds»

Die allerletzten Dinosaurier

Nach der traditionellen Systematik des Biologen Ernst Mayr zählen die Dinosaurier zu den Reptilien und sind vor circa 65 Millionen Jahren ausgestorben. Selbst wenn zeitgenössische Mini-Dinosaurier wie Eidechsen (Lacertidae), Leguane (Iguanidae), Schildkröten (Testudinata) und Krokodile (Crocodylia) die Fantasie beflügeln, wie ihre Urahnen einmal ausgesehen haben könnten, kräht ihnen schlussendlich kein Hahn mehr nach. Das Aussterben der Dinosaurier lässt uns emotional unberührt.

Anders verhält es sich nach der Ordnung des Insektenforschers Willi Hennig. Nach dessen moderneren, phylogenetischen (dt. stammesgeschichtlichen) Systematik zählt die Klasse der Vögel (Aves) auch zu den Dinosauriern. Damit gehört selbst der Hausspatz (*Passer domesticus*) zu den letzten überlebenden Echtenbecken-Dinosauriern (Saurischia).

Angenommen, das Vogelsterben nimmt tatsächlich seinen Lauf, bis kein Hahn mehr kräht, woher dann das Entsetzen? Warum die Dramatik, wenn uns die letzten, allerletzten Dinosaurier auch noch verlassen? Haben wir mit ihnen nicht bereits emotional abgeschlossen?

Diesem vielleicht etwas zu vogelfreien (voegelifrii) Gedanken wird man zweierlei entgegenhalten. Erstens wäre eine Welt ohne Vögel eine ärmere Welt. Sei es bei einem Spaziergang im Wald, einem gemütlichen Abend auf der Terrasse oder im Park, alle erfreuen sich am Lockruf der erfinderischen Blaumeise (*Cyanistes caeruleus*), am Reviergesang der monogamen Amsel



(Turdus merula) oder am Vogel des Jahres 2019, der Feldlerche (Alauda arvensis), wenn sie zirpend den Frühling einleitet. Der Ornithologe Arnulf Conradi erkennt in der Mensch-Vogel-Beziehung noch eine weitere, spirituelle Dimension, wenn er schreibt: «Das Erlebnis, den Vogel in seiner Schönheit und Lebendigkeit wahrzunehmen, ist wie eine Senkrechte in der Zeit. In dem Moment gibt es nichts anderes, du bist ganz im Hier und Jetzt».¹

«Die Vogelschau» war aber zweitens nicht nur zum hedonistischen Vergnügen oder zur stoischen Zen-Meditation da, sie hat auch eine politische Komponente. Vom Titanen und Menschenfreund Prometheus sagt man, er habe die Menschen die Deutung des Vogelflugs gelehrt, damit sie vorausschauend erkennen können, ob ihnen die Götter bei einem wichtigen staatlichen Vorhaben günstig gesonnen seien. Das Brauchtum der Vogelflugwahrsagerei ist in unserem Kulturraum allerdings nicht mehr sehr gebräuchlich, wurde sie doch schon im 3. Buch Mose (Kap. 19, Vers 26) ausdrücklich verboten.

Was die Heilige Schrift allerdings nicht verbietet, ist, den Nicht-Vogelflug zu deuten. Wenn Zugvögel aufgrund von erhöhten Temperaturen in den Klimastreik und nicht mehr nach Afrika ziehen, dann bedeutet das wahrlich nichts Gutes für die Menschheit. Auch wenn andere Vögel gar nicht mehr am Himmel zu sehen sind, ist das kein gutes Omen. Wie ein ökologischer Fiebermesser lässt sich auch das Vogelsterben als Index verstehen, der ein (erst bevorstehendes) ökologisches Ungleichgewicht anzeigt, welches sich langfristig negativ auf das Überleben der menschlichen Spezies auswirken könnte.

Aus des Vogels Perspektive

Wer aber argumentiert, dass das Vogelsterben ein moralisches Problem sei, weil es sich langfristig nachteilig für die Menschheit auswirke, der mag ökologisch betrachtet durchaus recht haben, nur ist dieses Argument zu reduktionistisch. In erster Linie betrifft das Vogelsterben nicht die Menschen, sondern die Vögel – jeder Vogel stirbt einen eigenen Tod. Und diesen Tod wünscht man niemandem. An den erhöhten Pestizidwerten im Blut der Vogelkadaver lässt sich feststellen, dass einige Wildvögel an Vergiftung sterben. Das Gift nehmen sie über ihre Nahrung wie Insekten, Fische und andere Beutetier auf. Andere Vögel verhungern, weil sie für sich oder ihre Brut zu wenig Insekten finden, die wiederum durch Insektizide getötet wurden. Das Vogelsterben steht damit in direktem Zusammenhang mit dem Insektensterben.

Wer also das Vogelsterben bedauerlich findet, weil der aktiven Vogelkunde nicht mehr nachgegangen werden kann und weil die Welt ärmer wird an ästhetischen und kulinarischen Genüssen, der argumentiert verkürzt.

Don't mess with my birds
Lee «Scratch» Perry,
Mirror Master Future Yard

Vögel haben eine eigene Perspektive auf die Welt; der Wert eines Vogellebens besitzt einen von Menschen unabhängigen Wert. Dieser Meinung war zumindest die Schweizer Bevölkerung, als sie 1992 die «Würde der Kreatur» mit knapp vierundsiebzig Prozent Ja-Stimmen in der Schweizer Bundesverfassung (Art. 120 BV) verankerte. Das aktuelle Schweizer Tierschutzgesetz schützt nun nicht nur das Wohlergehen der Vögel, sondern auch ihre Würde, welche als moralischer Eigenwert verstanden wird (Art. 3 lit. a TSchG), der allen empfindungsfähigen Tieren unabhängig von kulinarischen, ästhetischen, ökonomischen, aber auch ökologischen Interessen des Menschen zukommt. Ein Vogelleben darf damit nicht auf instrumentelle Werte für den Menschen reduziert werden.

Der Vogel stirbt, die Vögel sterben, das Vogelsterben

Vielleicht ist uns – wie der französische Philosoph Jaques Derrida sagen würde – bis hierher eine flüchtige Dummheit (bêtise volante) passiert. Eine Dummheit, die nur dem weisesten aller Tiere (Homo sapiens) vorbehalten ist. Einvernehmlich und ohne böse Absicht haben wir vom Vogelsterben im Allgemeinen gesprochen, bezogen haben wir uns aber auf ein bestimmtes Sterben, das ökologische Vogelsterben. Neben dem ökologischen Vogelsterben sollte man noch einige weitere Todesarten ansprechen, bei denen der Mensch seine Hände im Spiel hat – mal unwissend, mal fahrlässig, mal willentlich und ziemlich skrupellos. Diese nicht natürlichen Tode sind relevant und müssen erwähnt werden, wenn wir den Vögeln einen moralischen Eigenwert zusprechen und den Anspruch haben, dass die gefiederten Erdbewohner unabhängig von menschlichen Interessen zu respektieren sind.

Zum einen betrifft das die Vögel, die von Hauskatzen (Felis catus) gejagt und zerlegt werden. Eine amerikanische Studie schätzt für die USA die Anzahl der durch Katzen getöteten Vögel auf 1,3–4 Milliarden (!) jährlich.² Die grosse Spannweite zeigt, dass Schätzungen mit Wildvögeln schwierig sind, und eine grosse Dunkelziffer besteht.

Anders müsste es bei staatlich stark regulierten Bereichen wie dem Tierversuch aussehen. Doch gerade hier fliegen Vögel erstaunlicherweise unter dem menschlichen Radar. Nach Paragraph 2132 des amerikanischen Animal Welfare Acts fallen Vögel, ebenso wie Ratten (Rattus) und Mäuse (Mus), nicht unter den rechtlichen Begriff «Tier». Damit gibt es keine offiziellen Tierversuchszahlen, und die biologischen und – entscheidender – empfindungsfähigen Tiere sind damit auch nicht durch minimale Tierschutzvorschriften geschützt. Dies ist umso bemerkenswerter, als Nager am häufigsten als Versuchstiere verwendet werden. Für die Schweiz hingegen liegen uns Zahlen vor, da jede wissenschaftliche Erkenntnis, die mit empfindungsfähigen Tieren gewonnen wird, behördlich bewilligt werden muss. Im Jahre 2017 wurden knapp 60'000 Vögel, inklusive Geflügel, für Tierversuche verwendet. Das sind knapp zehn Prozent der total 614'581 Versuchstiere.³

Fast viermal so hoch bemisst sich die Anzahl der getöteten «Eintagsküken». Bei den Eintagsküken (*Ephemus gallus*) handelt es sich nicht etwa um eine eigene biologische Spezies wie die der gemeinen Eintagsfliege (*Ephemera vulgata*), sondern für die Schweiz um jährlich ca. 2,3 Millionen männliche Küken, die innerhalb von vierundzwanzig Stunden nach dem Schlüpfen homogenisiert (geschreddert) oder vergast werden, weil sie wirtschaftlich nicht rentabel sind.

Denn Gockel legen keine Eier und setzen zu wenig Gewicht für eine rentable Geflügelmast an. Dieser Sexismus ist für Geflügelproduzent*innen und Konsument*innen gleichermaßen ein Ärgernis. Den einen bringen sie einen schlechten Ruf, den anderen ein schlechtes Gewissen. Eine neue Lasertechnologie soll nun aber dafür

sorgen, dass das «Problem» wortwörtlich nicht entsteht. Anhand von Hormonen wird im neun Tage gebrüteten Ei das Geschlecht der Küken bereits erkannt, männliche Embryos werden dann schmerzfrei schockgefroren und zu Tierfutter verarbeitet.

Nicht, dass die natürlichen Vogeltode den unnatürlichen vorzuziehen wären, aber für diese hat sich der Mensch bei bestem Willen nicht zu verantworten, für die anderen trotz gutem Willen schon. Es ist erstaunlich, welches psychologische Vermögen die Menschen besitzen, um unangenehme Dinge auszublen- den. Wenn es stimmt, dass Prometheus die Menschen mit allerlei tierlichen Eigenschaften ausgestattet hat, die Tapferkeit vom Löwen, die Treue vom Hund oder den Fleiss vom Pferd, welche Eigenschaften hat er ihnen von den Vögeln vermacht? Vermutlich das Problemlösungsverhalten vom Vogelstrauss (*Struthio camelus*) und die Nicht-Flugfähigkeit vom Kaiserpinguin (*Aptenodytes forsteri*). Nur das Hirn haben sie bestimmt nicht vom Spatzen (*Passer domesticus*) geschenkt bekommen – noch kein Spatz ist zu nahe an die Sonne geflogen.

Föten in Brutrückständen und Küken dürfen nur mit rasch wirkenden Methoden, wie Homogenisieren oder Einsatz einer geeigneten Gasmischung, getötet werden. Die lebenden Küken dürfen nicht aufeinandergeschichtet werden.

(Art. 178a Abs. 3 TSchV)

Samuel Camenzind, Juli 2019

¹Arnulf Conradi (2019): Zen und die Kunst der Vogelbeobachtung. München 2019.

²Scott R. Loss, Tom Will Peter P. Marra (2013): The impact of free-ranging domestic cats on wild-life of the United States. In: Nature Communications 4 (1396).

³Tierversuchstatistik des Bundesamts für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen (BLV) von 2017: <http://www.tv-statistik.ch/de/statistik/index.php> [Zugriff am 28.5.2019].

Samuel Camenzind (*1986)

promovierte in Philosophie an der Veterinärmedizinischen Universität in Wien zum Thema Instrumentalisierung als moralische Kategorie in der Ethik der Mensch-Tier-Beziehung. Davor studierte er Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft, Philosophie und Sozialpädagogik an der Universität Zürich mit dem Studienschwerpunkt auf Themen der Angewandten Ethik. 2012 begann er als Universitätsassistent am Messerli-Forschungsinstitut (MFI) und verbrachte 2016 ein Semester am Department of Philosophy an der New York Universität (NYU). Seit 2019 ist er Senior Scientist am Lehrstuhl für Ethik der Mensch-Tier-Beziehung am MFI in Wien.

Whistling Song

WS1

WS2

1 $\text{♩} = 60$

W1

W2 slower than W1

W3 slower than W2

W4 faster than W1

5 $\text{♩} = 50$

W1

W2 slower than W1

W3 slower than W2

W4 faster than W1

9 $\text{♩} = 72$

W1

W2 slower than W1

W3 slower than W2

W4 faster than W1

13 $\text{♩} = 84$

W1

W2 slower than W1

W3 slower than W2

W4 faster than W3

17 $\text{♩} = 60$

W1

W2 slower than W1

W3 tempo ad lib.

W4 tempo ad lib.

21 tempo ad lib.

W1

W2 slower than W1

W3 Faster than W1

W4 Faster than W3

25 very slow

faster than W1

faster than W2

faster than W3

29 tempo ad lib.

slower than W1

faster than W2

faster than W3

33 ♩ = 60

slower than W1

faster than W2

faster than W3

Fred Frith (*1949)

multi-instrumentalist, composer, and improviser, has been active across a broad spectrum of music-making since the late 1960s, starting with the iconic rock collective Henry Cow. In a career spanning almost 50 years, Fred is renowned as a ground-breaking electric guitarist, improviser, and composer for dance and film.

Erscheint anlässlich der Ausstellung

Flurina Badel und Jérémie Sarbach Paravent 2019

sic! Raum für Kunst, Luzern



Kuratiert von Laura Breitschmid und Eva-Maria Knüsel.

Mit freundlicher Unterstützung von:

Stadt Luzern; Pro Helvetia; Regionalkonferenz Kultur, Region Luzern; Landis & Gyr Stiftung; Temperatio-Stiftung; Ernst Göhner Stiftung; Ernst & Olga Gubler Hablützel-Stiftung; Kulturpauschale Kanton Basel-Stadt; Kanton Graubünden; Kanton Wallis; Gemeinnützige Gesellschaft der Stadt Luzern

Texte/Beiträge: Eva-Maria Knüsel, Samuel Camenzind, Fred Frith

Lektorat: Doris Tranter, Basel

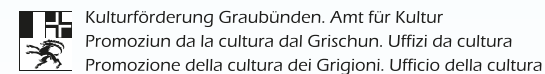
Konzept
und Gestaltung: Badel/Sarbach

Alle Rechte, insbesondere das Recht auf Vervielfältigung und Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten.

©2019

sic! Raum für Kunst, Badel/Sarbach SCL sowie die Autorinnen und Autoren der Texte.

www.sic-raum.ch
www.badelsarbach.com



prohelvetia

